

mit dem aus der mittelalterlichen Literaturtheorie übernommenen Begriff des *dolce stile nuovo* bezeichnet.

Schon die ungewöhnliche Größe der Scheibe weist auf die Herkunft aus einer bedeutenden Kirche, stilgeschichtliche Eigenarten auf Verbindungen der entwerfenden und ausführenden Künstler mit den damals modernsten Stilentwicklungen der westlichen Hochgotik, wie sie nach Österreich am ehesten durch Glasmalereien des Oberrheingebiets vermittelt worden sein können.

Die Scheibe stammt aus Wiener Neustadt, mit großer Wahrscheinlichkeit aus dem Dom, und befand sich um die Jahrhundertwende mit wenigen ursprünglich zur selben Kirchenverglasung gehörenden weiteren Fenstern, die teils um 1310, teils um 1360 entstanden sind, im dortigen Neukloster. Den größten Komplex von dort erhaltener Glasmalereien, nämlich insgesamt fünf Tafeln, besitzt seit 1926 das Germanische Nationalmuseum, darunter als eines der bekanntesten und bedeutendsten Werke seiner Glasmalereisammlung die große Muttergottes mit Kind (Abb. 2). Nur kleinere Teile der späteren, um 1360 entstandenen Fenster befinden sich in zwei öster-



Bild 2: Muttergottes mit Kind. Glasmalerei, Wiener Neustadt, um 1310. Germanisches Nationalmuseum Nürnberg.

reichischen Sammlungen. Eine weitere Scheibe ist mit der Berliner Museumssammlung im Zweiten Weltkrieg zerstört worden. Außer einigen Architekturbekrönungen sind aus der Frühzeit – um 1310 – nur die Scheiben mit Maria und dem heiligen Johannes erhalten (Abb. 1

u. 2). Sie müssen Teile von zwei benachbarten Fenstern derselben Kirche gewesen sein. Die weiteren Tafeln der Kreuzigungsgruppe sind nicht erhalten; die Gestalt Mariens könnte ursprünglich zu einer Anbetung der Könige gehört haben.

Die Tafel mit dem heiligen Johannes, die sich bisher in New Yorker Privatbesitz befand und in der Literatur seit langem bekannt ist, wird jetzt zum Kauf angeboten. Sie ist seit kurzem in der Eingangshalle des Germanischen Nationalmuseums zur Besichtigung ausgestellt. Schon wegen ihrer künstlerischen Qualität wäre sie eine Bereicherung für die Sammlung. Das Germanische Nationalmuseum hat darüber hinaus eine besondere Verpflichtung zum Erwerb, könnten doch dadurch ehemals zusammengehörende, inzwischen auseinandergerissene Kunstwerke hohen Ranges wieder vereinigt werden.

Das Museum bittet deshalb um Ihre zweckgebundene Spende auf das Konto des Museums mit dem Stichwort "GLASGEMÄLDE". Spendenquittungen werden auf Wunsch übersandt.

Postscheck Nürnberg

471-856 (BLZ 760 100 85)

Bayerische Vereinsbank Nürnberg

2000 202 (BLZ 760 200 70)

Rainer Kahsnitz

600 Jahre Nürnberger Kartause

Das Germanische Nationalmuseum hat in diesem Jahr eines zweifachen Jubiläums zu gedenken: Vor 125 Jahren konnte das 1852 gegründete Museum seine Sammlungen aus dem Tiergärtnerorturm und aus dem Toplehrhaus am Panierplatz abziehen und 1857 in den Gebäuden des ehemaligen Kartäuserklosters der Öffentlichkeit präsentieren. Auch das Kartäuserkloster begehrt ein rundes Jahresgedächtnis: Vor genau 600 Jahren trafen in Nürnberg die ersten Kartäusermönche ein und nahmen das zwei Jahre zuvor gegründete Kloster in ihren Besitz. Wir wollen dieses zweifache Gedenken zum Anlaß für eine kurze Darstellung der Nürnberger Kartause nehmen, zumal die Klosteranlage zu den ganz wenigen noch erhaltenen Beispielen dieser ohnehin niemals großen Ordensgemeinschaft gehört, was begründet sein mag in den außerordentlich strengen Regeln des 1084 vom hl. Bruno gegründeten Ordens. Seine Besonderheit besteht darin, daß die Mönche ein Einsiedlerleben mit einem Gemeinschaftsleben ver-

binden können. Jeder Mönch bewohnte ein eigenes kleines Häuschen mit Garten, Zelle oder Eremitage genannt. Im Garten oder in der im Hause eingerichteten Werkstatt kam er seiner Arbeit nach. Die Mönchsgemeinschaft traf sich nur zum Gebet in der Kirche oder an Sonntagen zum gemeinschaftlichen Speisen im Refektorium. Gespräche wurden allein über religiöse Themen geführt. Täglich acht Stunden, davon drei nachts, waren dem Gebet vorbehalten. Strenges Fasten war häufig. Es kann nicht überraschen, daß diese überaus harten Regeln dem Orden keinen großen Zulauf gebracht haben.

Das Nürnberger Kloster ist eine Stiftung des Marquard Mendel, der, aus vornehmer Nürnberger Familie stammend, 1378 Mitglied des Rates war. Nach der Gründung 1380 erfolgte ein Jahr später die Grundsteinlegung der Kirche, die schon 1383 geweiht werden konnte. Diese gotische, einschiffige Saalkirche ist noch heute beherrschender Mittelpunkt der Klosteranlage. Den Ordensregeln entsprechend ist auf

reiche Ausstattung durch Bau- und Skulptur verzichtet.

Charakteristisch für die Klosteranlagen der Kartäuser sind ein Kleiner und ein Großer Kreuzgang. Der Kleine Kreuzgang schließt sich an die Südseite der Kirche an. Um einen offenen Innenhof – heute ist er überdacht und nimmt die spätgotische Nürnberger Plastik, namentlich von Veit Stoß, auf – lagen die heute größtenteils zerstörten oder völlig veränderten Gemeinschaftsräume: das Refektorium (Speisesaal) mit der Küche sowie Bibliothek und Archiv. Im Norden, Osten und Süden umgibt die Kirche in weitem Abstand der Große Kreuzgang. Bis auf den kriegszerstörten Südflügel ist dieser Kreuzgang ebenfalls erhalten. An ihm lagen die einzelnen Zellen aufgereiht, von denen heute noch drei, wenn auch verändert, am nördlichen Kreuzgang zu erkennen sind; mittelalterliches Kunsthandwerk ist dort heute ausgestellt. Der Innenhof des Großen Kreuzganges war der Friedhof für die Klosterangehörigen. Das in seinen Ausmaßen wegen

des großen Platzbedarfs für Zellen und Gärten ganz beträchtliche Nürnberger Kloster bewohnten lediglich zwölf Mönche, sechs Brüder und der Prior.

Bis etwa 1450 zog sich der Abschluß der Bauarbeiten hin; allerdings sollte das Kloster nicht mehr lange Bestand haben. Nach heftigen, kontrovers geführten Diskussionen über die neuen Gedanken der Reformation übergab die Mehrheit der Mönche das Kartäuserkloster 1525 der Stadt Nürnberg. Während die eine Seite der Meinung war, es gehe nicht an, daß die Mönche auf Kosten anderer lebten, beklagte der letzte Verwalter des Klosters, Sixt Ölhafen, in seiner Klosterchronik die Aufhebung der Kartause bitterlich: „...dan itzo nichts darinnen ist dan verachtung und verunreinigung der haiden, nichts da fressen, saufen, spillen, tanzen, alle unzucht, schweren, er abschneiden und nichts guts, davor singen, lesen, contempliren, predigen, fasten, peten und andere Übung geschehen“.

In der Folgezeit wurden die einzelnen Zellen bedürftigen Personen als Wohnungen zugewiesen, die Kirche mußte zwischenzeitlich als Pulvermagazin und unter bayerischer Militärverwaltung sogar als Pferdestall dienen. In weiten Teilen



Heinrich Stelzer. Kirche und Kreuzgang des Kartäuserklosters. Aquarell, 1857. Germanisches Nationalmuseum.

waren die Bauten des Klosters verfallen, als sie 1857 dem Germanischen Nationalmuseum als neuer Sitz zugewiesen wurden. Das bedeutete für das Museum nicht nur, daß es sich in geschichtsträchtigen Mauern einrichten konnte, sondern es war zugleich die Rettung der Bauten eines der ganz wenigen noch erhaltenen mittelalterlichen Kartäuserklöster.

Zum Jubiläum ist im Deutschen Kunstverlag in der Reihe Große Baudenkmäler als Heft 342 eine Darstellung der Gebäude des Germanischen Nationalmuseums erschienen. Das Heft ist zum Preis von DM 3.00 am Schriftenstand des Museums erhältlich.

Hermann Mané

Forschungen in der Trachtensammlung

des Germanischen Nationalmuseums

Zu einem von der Deutschen Forschungsgemeinschaft geförderten Projekt

Bekanntlich besitzt das Germanische Nationalmuseum Nürnberg unter den kunst- und kulturgeschichtlichen Museen in Mitteleuropa die umfangreichste Sammlung an Volkstrachten des 19. und frühen 20. Jahrhunderts. Der Besitz, der in großer Vielgestaltigkeit der Belegstücke die Kleidungsgewohnheiten ländlicher Bevölkerung in Deutschland, Österreich und der Schweiz veranschaulicht, ist im wesentlichen zwischen 1895 und 1905 in einer Zusammenarbeit zwischen der Museumsleitung und dem Privatier Dr. Oskar Kling aus Frankfurt am Main, der die finanziellen Mittel zur Verfügung stellte sowie auf ausgedehnten Reisen die Gewänder und Gewandteile erwarb, zusammengekommen. Damals, um die Jahrhundertwende, erschien es unter dem Eindruck der Veränderung der Lebensverhältnisse in den Dörfern und Kleinstädten zunächst wichtig, die Kleiderarten in ihrer regionalen beziehungsweise lokalen Mannigfaltigkeit museal zu sichern.

Das eilig bewerkstelligte Verfahren des Aufsammlens des dahinschwindenden Kulturguts über weite Gebiete hin hatte, so sehr das Museum seinen Initiatoren zu ständigem Dank verpflichtet ist, einen erheblichen Nachteil: es unterblieben, nicht zuletzt auch bedingt durch die damals üblichen Weisen des Sammelns, alle begleitenden Erkundigungen zu den textilen Objekten, zum Beispiel zu deren zeitlicher Stellung oder zu den Gebrauchsarten im Alltag und im Festleben der dörflichen Gruppen. Aufgrund des Fehlens aller Aufzeichnungen, die zu einer besseren Kenntnis der dinglichen Zeugnisse hinführen können, ist es den Verwaltern der Sammlung aufgegeben, nach und nach die Lebenswelt zu rekonstruieren, in der Trachten gefertigt und getragen worden sind. Sie können sich dabei nicht auf eine intensive Forschung stützen, denn, wie die Kostümgeschichte überhaupt, ist auch die Beschäftigung mit der volkstümlichen Kleidung in den letzten Jahrzehnten nur zö-

gernd vorangetrieben worden. Viele Einzelheiten sind noch zu untersuchen, so ist es etwa ungeklärt, warum in einzelnen Gebieten Trachten länger, mitunter bis in die Gegenwart getragen worden sind, während sie anderwärts schon früher mit einem städtischen Kostüm vertauscht wurden. Solche Fragen geleiten hinüber zu dem Thema der wechselnden Existenzbedingungen von Trachten, ihrer immanenten Entwicklung und ihrem von außen durch die Vorbilder modischer Kleidungen bewirkten Wandel mit den manchmal stufenweise verlaufenden Angleichungsprozessen. Solche Aspekte deuten an, daß die Volkstrachten nicht, obwohl dies häufig angenommen wird, als stabile, der Veränderung entzogene, Art der Gewandung betrachtet werden dürfen; sie verweisen zugleich darauf, daß gesellschaftliche Situationen und wirtschaftliche Konstellationen die Kleidung beeinflussten, wie das überkommene musealisierte Kostüm selbst wiederum anschaulicher Indikator für sozioöko-